

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

26.5.1943 (No. 121)

Langstreckenbomber bis Sudan und Ostafrika

Ein 24 stündiges Unternehmen gegen Nachschubstützpunkte im Sudan und Eritrea

Rom, 26. Mai. Im Laufe der Nacht zum 24. Mai haben italienische Langstreckenbomber wirksam militärische Ziele in Port Sudan am Roten Meer und in der Zone von Asmara in Eritrea angegriffen. Dieser von weit vorgehobenen Stützpunkten aus erfolgte Feindflug richtete sich gegen zwei feindliche Stützpunkte, die für die feindliche Nachschubversorgung im Mittleren Osten von außerordentlicher Bedeutung sind. Ein bedeutender Teil des gesamten englischen Nachschubs trifft heute auf dem Seewege in Port Sudan ein, während die nordamerikanischen Lufttransporte auf der transafrikanischen Straße sowie die britischen Luftverbindungen nach dem Mittleren Orient heute auf dem Flughafen in Gorta zusammentreffen.

Die italienischen Langstreckenbomber verließen den im östlichen Mittelmeer gelegenen Stützpunkt im Morgengrauen des 23. Mai. Angesichts der Länge der Strecke war eine vorhergehende Feststellung der atmosphärischen Flugbedingungen nicht möglich. Die Navigation war daher außerordentlich schwierig. Nach 11 1/2 Stunden erreichten

die italienischen Langstreckenbomber Port Sudan. Trotz leichten Nebels konnten die Angriffsziele eindeutig festgestellt werden. Der Angriff wurde aus einer Höhe von dreihundert Metern durchgeführt. Abgeworfen wurden Spreng- und Brandbomben, die Depots und Lagerhäuser trafen. Die zweite Angriffsaktion richtete sich gegen militärische Ziele in der Zone von Asmara in Ostafrika. Nach einem Flug von 11 Stunden 45 Minuten erreichten die italienischen Flugzeuge den Flughafen Gorta. Der Angriff erfolgte für den Feind völlig überraschend. Bei hellem Licht bot er ein günstiges Angriffsziel. Aus einer Höhe von einhundert Metern wurden die Bomben auf den Flughafen abgeworfen. Die Platzeinrichtungen und eine daneben liegende Fabrik wurden getroffen. Eine schwere Explosion, der ein ausgedehnter Brand folgte, zeigte durchschlagende Wirkung des Angriffs. Sämtliche Flugzeuge kehrten am 24. Mai früh wieder zu ihren Ausgangspunkten zurück. Die Flugdauer betrug 23 bzw. 24 Stunden.

Mit Bomben kann man den Krieg nicht gewinnen

Die Entscheidung fällt auf dem Schlachtfeld - England im Luftkrieg mehr bedroht als Deutschland

Tg. Stockholm, 26. Mai. Die englische Öffentlichkeit und noch mehr die amerikanische Öffentlichkeit sind durch die schamlose Agitation mit der in diesen Ländern die gesteigerte Luftoffensive gegen Europa gefeiert wird, mehr und mehr zu der bequemeren Ueberzeugung gebracht worden, daß der Krieg praktisch ohne Einfluß der Landstreitkräfte, d. h. allein durch eine immer weitere Verschärfung des Bombentrieges geführt werden könne. Dieser Ansicht traten nun zwei der bekanntesten Experten in England entgegen, nämlich der Luftmilitärische Mitarbeiter der „Vorwärts Post“ und des „Evening Standard“. Beide verweisen auf die Erfahrungen in Tunesien. Hier habe die Luftwaffe der Anglo-Amerikaner mit einer ungeheuren zahlenmäßigen Ueberlegenheit gearbeitet. Trotzdem könne das Ergebnis des Tunesienfeldzuges nur als Warnung für die Ueberoptimisten aufgefaßt werden. Nicht die Bombardierung an sich habe den anglo-amerikanischen Streitkräften in Tunesien schließlich den Erfolg gebracht, sondern erst die enge Zusammenarbeit ihrer Luftwaffe mit den Landstreitkräften. Dies sei der Unterschied zwischen der strategischen Bombardierung und der taktischen Synchronisierung der Luftwaffe mit der allgemeinen Kriegsführung. Zu glauben, daß man mit Bomben allein den Krieg gewinnen kann und deshalb andere militärische Unternehmen zurückstellt, hieße den überhaupt größten Fehler begehen. Trotz ihrer Gewalt habe die strategische Bombardierung, d. h. die Bombardierung ohne Zusammenwirken einer gleichzeitigen Offensive zu Lande nur beschränkte Möglichkeiten. Dies habe nicht zuletzt der schwere Winter bewiesen, den England

1940/41 erlebte; obwohl damals eine „große Reihe von Schlüsselstädten in England in Ruinen gelegt worden wären, hätte erst eine Invasion England den Schadenstoß geben können.“ Auch die gegenwärtigen gewaltigen Anstrengungen der britischen und der U.S.A.-Luftwaffe können deshalb Deutschland nicht in die Knie zwingen. Nur eine Invasion des Kontinents mit gleichzeitiger Lufteinlage könnte eine Entscheidung bringen. Diejenigen, die immer noch glauben, daß die Bombardierungen aus der Luft allein den Krieg gewinnen können, müßten sich darüber klar sein, daß dies nur der Fall sein könnte unter der Voraussetzung, daß sich die gegnerische Luftwaffe überhaupt nicht mehr geltend machen könnte. Davon sei aber keine Rede. Dazu kämen verschiedene Feststellungen, die einen erheblichen Unterschied zwischen der Verwundbarkeit Deutschlands und Englands aufzeigen. „Deutschland ist nämlich nicht so leicht zu bombardieren wie England infolge der viel größeren räumlichen Ausdehnung Deutschlands“, meinte der Luftmilitärische Mitarbeiter des „Evening Standard“. Ueberhaupt erwiehen die deutschen Städte widerstandsfähiger gegen die Bombardierungen als die englischen Städte. Der deutsche Luftschutz ist ausgedehnter entwickelt und ganz besonders wirksam dort, wo es gilt, Menschenleben zu schützen. Alle Berichte der englischen Piloten beweisen, daß Deutschlands Luftverteidigung außerordentlich stark sei, ständig variiere und überall eingeschlossen sei, den Kampf aufzunehmen.

Ferngesteuerter Betonlasten, das „unversenkbare Zauberschiff“

Ein Zerstörer soll ganze Geleitzüge solcher Betonlasten ohne Besatzung steuern

Tg. Stockholm, 26. Mai. Die Jagd nach dem „unversenkbar“ Zauberschiff, das ungefährdet von den U-Booten, den Atlantik überqueren könnte, geht zu beiden Seiten des Atlantik weiter. Von Genri Kaiser's Idee, den Atlantik-Berkehr „ganz einfach“ in die Luft zu verlegen, hört man jetzt auch nur mehr wenig, und der Gedanke einer Kreuzung zwischen Schiffschiff und Handelschiff scheint auch zu den Alten gelegt worden zu sein. Heute nun meldet U.S. aus New York in begeisterter Schilderung einen neuen Einfall. Zwei der angesehensten Marine-Ingenieure der U.S.A., darunter der Schöpfer des ehemaligen französischen U-Booten „Normandie“, haben sich etwas ganz Besonderes ausgedacht, nämlich ein ferngesteuertes Frachtschiff aus Beton, 2000 Tonnen groß, ohne Aufbauten und ohne Besatzung. Die Massenproduktion dieser „agarron-förmigen“ Betonlasten würde nach Ansicht ihrer Erfinder das U-Boot-Problem im Atlantik lösen. Die Beschreibung des Bootes lautet: Das Schiff hat die Form einer Riesenzigarre, wird von Dieselmotoren angetrieben und von einem bewaffneten schnellen Mutterchiff, beispielsweise einem Zerstörer, ferngesteuert. Als Ziel für feindliche Angriffe sei es schwer zu treffen, und das ganz niedrige Verdeck mache es auch schwer erkennbar für U-Boote von größerer Distanz aus. Der wirtschaftliche Verlust bei einer eventuellen Kaperei durch den Feind sei gering, und keine Menschenleben würden verloren gehen. Das Schiff sei nach dem Stromlinienprinzip gedacht und gleiche stark einem U-Boot. Von dem Mutterchiff könne es einzeln, aber auch zu Geleitzügen zusammengestellt manövriert werden. Das Schiff kann sogar im Falle feindlicher Angriffe aufgelöst werden. Die Fernsteuerung erfolge nach einem Code-System, das für jede Fahrt neu zusammengestellt werden müsse, um die Einwirkungen der feindlichen Schiffe zu vermeiden. Ein Modellschiff sei fertiggestellt worden, es habe mit Erfolg seine Jungfernfahrt längs der U.S.-Küste bis Washington (nach weiteren Atlantik liegt Washington im Binnenlande) vorgenommen. In U.S.A.-Marinekreisen gehe man sich angeblich „sehr interessiert“, aber bisher zurückhaltend im Urteil.

Die Charakter-Zusammenhänge des Sondergesandten Davies

Brüssel, 26. Mai. Belgische Erinnerungen an die Brüsseler Botenschaftstätigkeit von Joseph Davies frischen der Außenpolitik des „Nouvelles Journal“, Pierre Dage, auf. Dage schreibt: „Roosevelt erinnerte sich der Hilfe, die er während seiner Präsidentschaftskandidatur dem streitenden Davies verdankte und schickte ihn auf den „ergiebigen“ Posten nach Moskau. Später konnten wir dann im U.S.A.-Botenschaftsgebäude in Brüssel die wertvollen Sammlungen von Silber, Juwelen und Kunstgegenständen bewundern, die ehemals den Opfern der bolschewistischen Revolution gehört haben und die Davies sich in Rußland zusammengeholt hatte. Er ließ seine Kurzsicht aus U.S.A. nach Antwerpen kommen, um auf ihr feudale Gesellschaften zu geben, die alle Welt in Staunen setzten. In den Straßen von Brüssel und Antwerpen sah man täglich die kleinen Aeslerwagen mit der Aufschrift: „Davies American Ambassador“, die weiß Gott was hin und her zu transportieren hatten.“

„Einmal, es war im Jahre 1938“, so schreibt Pierre Dage weiter, „überraschte Davies bei einem großen Empfang die Anwesenden mit einer halbtündigen Rede, die sich wie eine Predigt anhörte: vollgepackt mit Bibelworten, frommen Sentenzen und Anrufungen des Allmächtigen. Das Thema der scheinheiligen Andachtsübung war die teuflische Gefahr des Bolschewismus für die Zivilisation, den Davies schon aus nächster Nähe kennengelernt hatte. Die Rede gipfelte in einem flammenden Appell an alle, sich zusammenzuschließen zum Kampf gegen das „Ungewöhnliche im Kempt“ — dem berleihe Davies heute lächelnd die Hand schüttelt mit allerhand Empfehlungen, Ratsschlügen und Bittgesuchen Roosevelt.“

Nach dem Kriege Ueberführung der D.M.V.-Verkaufsstätten in Privatbesitz

Berlin, 26. Mai. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat heute einigen bedeutenden Produktionsbetrieben des Gemeinschaftsverbandes der Deutschen Arbeitsfront Besuche ab. Viele von den Schaffenden in Jahrzehnten gemeinschaftlich aufgebauten Produktionsstätten wurden von der Deutschen Arbeitsfront in ihre Obhut genommen. Heute stehen diese Betriebe durchweg im Dienste der Kriegswirtschaft. Dr. Ley erkannte den hohen Leistungsstand dieser Betriebe vor den Unternehmensleitern an und sprach diesen und den Gefolgschaften Dank und Anerkennung vor allem für ihre kriegswirtschaftlichen Leistungen aus und erklärte erneut, daß diese Verkaufsstellen nach dem Kriege durchweg in privaten Besitz übergeführt würden. Insbesondere wird Frontsoldaten, die das nötige Fachwissen besitzen oder erwerben, Gelegenheit gegeben werden, solche Läden als Eigentum zu übernehmen.

Als Darberstattung gibt es ein Taschengeld. Die Sozialversicherung ist umfangreich gegeben.

Der Aktienmarkt steht nun schon vier Monate im Zeichen der Stoptur, die am 25. Januar in Kraft traten und seitdem, verstärkt durch die Dividendenrückläge, ununterbrochen getrieben. Am Mittwoch, den 19. Mai, wurden 3. B. von den 30 Industriewerten, die an der Berliner Börse notiert werden, nur 93 Kurse festgesetzt, während 287 Werte ohne Notiz blieben, sei es wegen Umsatzlosigkeit, sei es, wie das meist der Fall ist, wegen völligen Mangels an Angebot. Von den weiteren 93 Werten hatten die Kurse von 84, d. h. über 90 Prozent, den Aufwärtstrend. Hier konnte also die Nachfrage nur zum Teil befriedigt werden. Angaben darüber, in welchem Ausmaße zugekauft wurde, werden dazu nicht veröffentlicht. Aber es ist schon aus den Vorberichten bekannt, daß die Banken sich häufig mit einem Bruchteil ihrer Aufträge begnügen müssen, sehr oft aber trotz Zuteilung ganz ausfallen. Auch Kursfeststellungen werden die Kursmänner mit Fragen der Bankvertreter beunruhigt, ob und wieviel sie von diesem oder jenem Papier erhalten haben. In ihren Ordernbüchern stehen die Kunden oft monatelang Saldo, bis sie den erlösten Betrag von ein paar tausend Mark beikommen haben. Jüngsten gibt die Kundenschaft Aufträge wie: Kaufen Sie für einen ausmachenden Betrag von 5000 Mark „Aktien“. Was für Aktien, das ist dem Käufer gleichgültig. Das sind Aufträge, die viele Banken mit Recht ablehnen.

Kann man noch Aktien kaufen?

Alle es mit der Abwicklung der Aktienordern an der Börse befaßt ist, das ist wertvollste genaue, um von Chroniken festgehalten zu werden. In einer bestimmten Montanaktie lagen 3. B. an einem Börsentage für 200 000 Mark Kaufaufträge vor, und die Zuteilung betrug für jede Aktie 600 Mark. Nachdem Kunden für nur die Hälfte ihrer Aufträge diese 600 Mark zuteilnehmen durften, blieben man sich an der Börse, um überhaupt eine Notiz zustande zu bringen und die ominöse Strichnotiz zu verhindern, dadurch, daß nur die Kaufaufträge berücksichtigt werden, die zufälligerweise an einem bestimmten Börsentage auf 400 Mark lauten, während alle kleineren und alle größeren Aufträge ausfallen. Auf diese Weise wird die Zuteilung zu einer Art Lotterie. In anderen Fällen entscheidet der Wähler sich folgendermaßen: Es stehen 3000 Mark zur Verfügung und 15 Bankfirmen haben Orders aufgegeben; also erhält jede Bank 200 Mark, ohne Rücksicht auf die Höhe ihrer Kaufaufträge. Genau an diesen Stellen, die erlösen müssen, in welchen schwierigen Verhältnissen der amtliche Börsenhandel und das Aktiengeschäft der Banken gegenwärtig ist.

Der Führer verließ das Ritterkreuz des Ehernen Kreuzes an: Oberst Ruffo von Reber, Kommandeur eines Grenadier-Regiments; Major Otto Ernst Remer, Befehlshaber der 1. Grenadier-Regiment „Großdeutschland“; Oberleutnant H. R. Dr. Wolfgang Reinhold, Kommandeur in einem Grenadier-Regiment; ferner an: Generalleutnant Gerhard Franz, Kommandeur einer Flakdivision; ein Oberstleutnant Franz, der als Kommandant des italienischen Unterseebootes „Archie“ durch feindliche U-Boote mit 101 929 B.W.Z. versenkt und einen Kreuzer der Benicaria-Klasse torpediert.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Reich, Hauptverleger: Dr. Carl Gelpke, Redakteur: Dr. Carl Gelpke.

Der „meisttorpedierte Brite“ berichtet

Nachmal von sinkendem Schiff gerettet - Einmal mit Sprengstoffladung in die Luft geflogen und dreimal aus dem Feuermeer brennender Tanker geborgen

Berlin, 26. Mai. In der in Beirut erscheinenden Zeitung „La Syrie et l'Orient“ schildert ein Matrose der englischen Handelsmarine, der sich selbst den „am häufigsten torpedierten Mann der Welt“ nennt, seine Erlebnisse auf englischen Schiffen. Seine Schilderung beginnt mit der Beschreibung einer Fahrt im Mittelmeer, auf der er zum erstenmal „mit der furchtbaren, zerstörenden Wucht eines modernen Torpedos“ Bekanntschaft machte. Von einem deutschen Torpedo getroffen, brach das mehr als 12 000 Tonnen große Schiff, auf dem er fuhr, auseinander und versank im Nu in den Fluten. Der schiffbrüchige Tommy kehrte nun auf einem Zerstörer, der ihn aufgesucht hatte, nach England zurück, um dann von neuem in einem Geleitzug in das Mittelmeer, und zwar nach Malta, eingesetzt zu werden. „Wir hatten die unympathischste Fracht an Bord, die es gibt“, so schreibt er, „nämlich Kriegsmaterial, Sprengstoff und Munition.“ Nicht vor Malta wurde das Schiff von einem deutschen Torpedo getroffen, der es völlig in Stücke riß. Erläuternd fügt der Matrose seinem Bericht hinzu: „Wenn man mir jetzt von einem U-Boatenausschlag erzählen will, so kann ich darauf nur antworten: Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie das ist! Unser Schiff schien plötzlich in die Höhe zu springen. Ich selber glaubte, bis in die Wolken zu fliegen, mitten aus einem Feuermeer und einem flammenden Sprühregen heraus.“ Von den 51 Mann Besatzung wurden bei dieser Explosion die meisten getötet, und auch von den wenigen Matrosen, die die begleitenden Zerstörer aufsuchen konnten, haben noch die meisten an ihren Verwundungen. Von Malta, wohin der Zerstörer den englischen Matrosen gebracht hatte, ging es nun wieder zurück nach Gibraltar. „Wir waren 12 Frachtschiffe“, so heißt es dann weiter, „die von sechs Zerstörern begleitet wurden, obgleich die Frachter leer waren.“ So wertvoll ist also England der leere Schiffsraum, daß nur je zwei Schiffe von einem Zerstörer bewacht und geschützt werden. Auch dieser starke Geleitzug aber mußte nicht viel, denn von diesen 12 Schiffen wurden drei Dampfer innerhalb weniger Minuten versenkt.

Nach diesen peinlichen Erlebnissen verlegte unser Matrose den Schauplatz seiner Tätigkeit in den Atlantik. Darüber erzählt er: „Ich schiffte mich auf einem großen, ganz neuen Frachter ein, der eben von der Werft kam. Er hatte Stahl geladen. Der Geleitzug, in dem wir fuhren, wurde bald von deutschen U-Booten angegriffen, und unser Schiff verlor schnell die Führung mit dem Geleitzug. Da das Schiff sehr schnell war, suchten wir uns den angreifenden U-Booten zu entziehen. Wir unterhielten uns gerade darüber, ob nicht doch das Einzelfahren besonders für schnellere Schiffe eine größere Sicherheit böte als das Geleitzugsystem — da traf uns ein feindlicher Torpedo und riß unser Schiff auseinander.“ Da das Schiff bis weit über die früher so heilige Lademarte beladen war, sank es „wie ein Kieselstein unter, wobei es in zwei Teile zerbrach.“ Dabei wurden von den 68 Mann Besatzung nur 17 gerettet. Alle übrigen ertranken in den Fluten des Ozeans.

Die nächste Fahrt führte den Matrosen von Dull wieder nach dem Mittelmeer. „Obgleich ich mich eigentlich schon als Veteran des Schiffbruchs fühlte, brachte mir doch diese Fahrt eine neue Sensation“, so erzählt er. Der Geleitzug wurde nämlich am heiligsten Tage von deutschen Stukas angegriffen. Diesen Angriff schildert er sehr eindringlich mit den Worten: „Statt eines sanft heranziehenden Torpedos umringt uns eine wahre Hölle von wildem Geheul, schredlichen Explosionen, von einem tollen Gebraume und lautem Schreien getroffener Menschen. Die Stukas tauchten plötzlich auf und stürzten so tief herab, daß sie fast die Mastspitzen zu berühren schienen, wobei sie uns begleitenden Korvetten in dem Bestreben, die angreifenden Maschinen durch Flakfeuer zu vertreiben, sich förmlich um sich drehten. In einem solchen Augenblick ist für die Besatzung des Schiffes das Furchtbare das Gefühl der eigenen Ohnmacht, denn es gibt gegen diese Stukas kein anderes Mittel, als sich aktiv zu wehren und die Zähne zusammenzubeißen.“ Sein Schiff wurde von einer Stalabombe getroffen und versank in wenigen Minuten in den Fluten. Dann ließ sich dieser eigenartige „recordingman“ auf einem Tanker anheuern. Dazu bemerkt er: „Schon in Friedenszeiten ist der Dienst auf Tankern wenig beliebt. Um wieviel unympathischer aber ist dieser Dienst in Kriegszeiten, wenn die Meere förmlich mit U-Booten gepflastert sind, die ja nun gerade auf die Tanker mit Vorliebe Jagd machen. Denn ein deutscher

U-Boot-Kommandant, der die Wahl hat zwischen einem noch so großen beladenen Frachter und einem Tanker, nimmt sich zunächst immer den letzteren aus.“ Weiter bemerkt der Matrose noch: „Wenn die Deutschen es einmal fertigbrächten, alle Tanker zu versenken, dann würde der Krieg automatisch, ganz von selbst aufhören.“ Und wie groß die Zahl der versenkten Tanker ist, davon weiß dieser Matrose auch ein Lied zu singen. Denn seit 6., 7. und 8. Schiffbruch ereilte ihn ausgerechnet auf diesen unympathischen Fahrzeugen, die nach seiner Meinung bei einer Torpedierung für die Mannschaft das Furchtbarste bedeuten, was man sich überhaupt vorstellen kann. Denn dann brenne nicht nur das Schiff, sondern weithin auch das Meer, und nur ein Wunder könne einen Rettung bringen.

Bei seinem 8. und vorläufig letzten Schiffbruch wurde, so schildert er, unser Geleitzug von einem Rubel deutscher U-Boote angegriffen. Im Nu versanken mehrere unserer Frachter auf allen Seiten. Mein Tanker hatte sich von dem Geleitzug abgesetzt und eilte mit voller Kraft voraus. Wir wußten uns schon in Sicherheit, da traf uns ein Torpedo und riß den Tanker buchstäblich in Stücke. Dieser Fall zeigte mir, daß die deutschen U-Boot-Kommandanten schon längst unsere neue Taktik durchgesehen haben und daß sie das Meer so gründlich überwachen, daß ihnen auch die einzelnen fahrenden Schiffe nicht mehr entgehen.“

„Deutsche Jungen und Mädchen der Hitler-Jugend“

Am 29. und 30. Mai begeht Ihr in diesem Jahr wieder Euer größtes sportliches Fest, den Reichssportwettkampf. Mehr denn je seid Ihr verpflichtet, Eure Gesundheit, Kraft und Leistungsfähigkeit zu erhalten und zu fördern, um allen Erfordernissen des Kriegseinsatzes in vollem Umfang gerecht zu werden. Die Leibeserziehung steht darum mit im Vordergrund Eurer Ausbildung in der Hitler-Jugend.

Durch Eure vollständige Teilnahme am Reichssportwettkampf sollt Ihr im vierten Kriegsjahr vor dem Führer und dem deutschen Volk einen erneuten Beweis ablegen, daß Ihr freudig und jederzeit einsatzbereit Euren Pflichten nachkommt und tatkräftig alle Euch gestellten Aufgaben erfüllt.

Centeeinfag 1943 vom 10. Lebensjahr ab

Auch im Jahr 1943 müssen dem deutschen Bauern alle Hiffstraße zur Verfügung stehen, um die Erzeugnisse seiner zu einem vollen Erfolge zu führen. Der Einsatz bei den landwirtschaftlichen Betrieben, Pflege und Erntearbeiten ist besonders ein Ehrenamt der deutschen Jugend, er erfolgt nur zum Ausgleich der Arbeitsverhältnisse.

Zum Einsatz kommen 1943 folgende Jugendliche: 1. örtliche kurzfristige, 10 bis 14jährige Jungen und Mädchen, sowie die unter zwei genannten; 2. örtlich länger ununterbrochen: Jungen und Mädchen über 14 Jahre und zwar: Die Schüler der höheren und mittleren Schulen, Klassen 5, 6 und 8, soweit sie nicht als Luftwaffenbesatzer eingesetzt sind, sowie die Schülerinnen der höheren und mittleren Schulen der Klassen 5 und 6. Dabei ist zu beachten, daß Mädchen nur in besonderen Fällen eingesetzt werden dürfen. 3. Auswärtiger Notstandseinsatz: Die Schüler der höheren und mittleren Schulen, Klassen 5, 6 und 8, soweit sie nicht als Luftwaffenbesatzer eingesetzt sind. Der örtliche Einsatz erfolgt nur im Wohnort der Jugendlichen oder in benachbarten Orten, die täglich vom Elternhaus erreicht werden können.

Tadel dürfen die 10- bis 14jährigen Jungen und Mädchen nur kurzfristig eingesetzt werden. Die vierjährige Unterrichtszeit wird mit Ausnahme des Wochenendunterrichts, auf die gesamte Ferienzeit angerechnet. Mit Genehmigung der Aufsichtsbehörden sind Ausnahmen zulässig. Ist der Einsatz vollqualifizierender, fähiger Jugend während der Sommerferien nötig, so ist darauf zu achten, daß für die Schüler und Schülerinnen eine angemessene Erholungszeit von mindestens drei Wochen einlagig bleibt. — Vom Einsatz der Schülerklassen sind nur in allgemeinen abgesehen werden, weil sich in ihnen die zum Wehrdienst heranreifenden Schüler befinden, die den Vorkursen bzw. Wehrkursen erwerben wollen und deshalb ungestört Unterricht benötigen. Auswärtiger Notstandseinsatz ist nur während der Centeeinfag stattdes. Er erfolgt befristet innerhalb des Gaugbietes oder der benachbarten Gauen, wenn ein dringender Bedarf von den Arbeitssamern den Führern der Partei der Hitler-Jugend gemeldet wird. Die Schüler werden am Einsatzort in vorher auf ihre Einmug geprüften Unterkünften untergebracht in einer Jugendherberge, einem R.W.Z., R.W.D., oder Landjugender oder einzeln beim Bauern. Verpflegung erfolgt im Einsatzort.

So ging Albert Leo Schlageter in den Tod

Der Schlußakt eines deutschen Schicksals - Zum 20. Todestag des Freiheitskämpfers Von Fritz Kaiser-Almenau

Das französische Kriegsgericht hat gesprochen. Albert Leo Schlageter, der Kämpfer in vier Kriegsjahren, Streiter im Volkstum und Oberstleutnant, ist zum Tode verurteilt, weil er seine Heimat über alles liebte und in der von Millionen seiner Volksgenossen getragenen Entrüstung über den widerrechtlichen Ruhrmarsch eine Eisenbahnbrücke der Strecke Duisburg-Düsseldorf in die Luft jagte. Keinem Menschen ist dabei ein Leid geschehen. Nur der Transport deutscher Kohle nach Frankreich ist hier für die Zukunft abgeschnitten. Freunde, soweit sie nicht durch erbärmlichen Verrat wie er selbst sich in den Händen der Franzosen befinden, planen seine Befreiung und bereiten zuverlässig und vielseitig Unterstützung dazu vor. Noch ehe er begonnen, scheitert aber der Versuch. Das November-Regime meint ihn „zum Schutze der Republik“ nicht dulden zu dürfen, verhaftet den Führer des Planes und wirft ihn ins Gefängnis. Zum zweitenmal ist Schlageter verraten. Er täuscht sich nicht darüber hinweg, daß der Tod ihm jetzt bevorsteht, und schreibt geküßt seinen Angehörigen am 10. Mai diesen Brief:

Liebe Eltern und Geschwister!

Hört das Letzte, aber wahre Wort Eures ungehorfamen und unantworblichen Sohnes und Bruders.

Seit 1914 bis heute habe ich aus Liebe und reiner Treue meine ganze Kraft und Arbeit meiner deutschen Heimat geopfert. Wo sie in Not war, zog es mich hin, um zu helfen. Das letzte Mal hat mir gestern mein Todesurteil gebracht. Mit Ruhe habe ich es vernommen, ruhig wird mich auch die Kugel treffen. Hab' ich doch alles, was ich tat, nur in better Absicht ausgeführt. Kein wildes Abenteuerleben war mein Verlangen, nicht Vandalenfahrt war ich, sondern in stiller Arbeit suchte ich meinem Vaterlande zu helfen. Ein gemeines Verbrechen oder gar einen Mord habe ich nicht begangen. Wie alle anderen Leute auch über mich urteilen mögen, denkt Ihr doch wenigstens nicht schlecht von mir. Bemüht wenigstens Ihr Euch, das Gute zu sehen, was ich gewollt habe. Denkt auch in Zukunft nur in Liebe an mich und haltet mir ein ehrenvolles Andenken. Das ist alles, was ich in diesem Leben noch verlange. Liebe Mutter! Lieber Vater! Das Herz droht zu brechen bei dem Gedanken, welch gewaltigen Schmerz und welch große Trauer Euch dieser Brief bringt. Verbet Ihr für sie ertragen können? Meine größte Bitte wird bis zu meiner letzten Sekunde die sein, daß unser lieber Gott Euch Kraft und Trost senden möge, daß er Euch stark erhält in diesen schweren

Stunden. Wenn es Euch irgend möglich ist, bitte ich Euch, nur noch einige Zeilen zu schreiben. Sie werden mich stärken auf meinem letzten Gang. Ich lege heute gegen das Urteil Revision ein. Nun lebt wohl, seid in Gedanken noch einmal geküßt von Eurem Albert.

Am 25. Mai gibt Boicars Anweisung nach Düsseldorf, das Todesurteil zu vollstrecken. Noch in den Nachtstunden, da der Befehl hier eintrifft, wird er Schlageter in der Zelle von einem Offizier verlesen, nachdem ein Barrer und der Verteidiger des Verurteilten benachrichtigt worden sind. Bewegungslos ist Schlageters Gesicht. Ganz im Innern sichtet er den Kampf aus. Er wirft ein paar kurze Zeilen auf ein Papier und weiß seiner Hand eine meisterliche Ruhe und Festigkeit dabei zu geben:

Liebe Eltern!

Nun trete ich bald meinen letzten Gang an. Ich werde noch beichten und kommunizieren. Also dann auf ein frohes Wiedersehen im Jenseits.

Nochmals Gruß an Euch alle. Vater, Mutter, Josef, Otto, Frieda, Ida, Marie, die beiden Schwäger, Bettis, die ganze Heimat.

Euer Albert.

Für Minuten ist dann Schlageter im Gebet zu Gott mit dem Geistlichen allein. Rosten und Offizier verharren vor der Tür. Stolz und aufrecht, wie nur ein Sieger, folgt er ihnen später zu dem Auto, das ihn zum Platz der Exekution bringen soll. Sein Schritt ist ruhig und fest. So geht nur ein Held!

Frührot steht im dämmernden Tag über der Holzheimer Heide bei Düsseldorf. Die Scham Deutschlands brennt hier auf. Frei steht dort der Mann am Pfahl, königlich an Straffheit, Feuer in den blauen Augen, als schäure er schon den kommenden Tag der Nation. Er hat den Tod überwunden, ehe noch die Schüsse fallen. Er wächet in seiner Hohlheit über alle hinaus, die ihn umgeben, und wie Schauer legt sich allen die Ehrfurcht vor diesem Menschen auf. Dann ein Trommelwirbel, eine Kompanie präsentiert das Gewehr, und nun der Befehl: „Feuer!“

Die Salve geht in der Stille der Frühe wie ein Schrei zum Himmel.

Ausgelöscht ist ein Leben, aber ein Stern zieht auf, der hell und leuchtend, wegweisend über Deutschlands dunkelster Nacht steht!

Es ist damit zu rechnen, daß Täterin nicht in Hamburg wohnt, sondern gleich nach der Tat mit dem Kind abgereist ist. Die Kriminalpolizei der Hamburger hat für Angaben, die zur Ermittlung der Täterin und Wiederherbeschaffung des Kindes führen, eine Belohnung von 5000 Mark ausgesetzt.

Der Goldreif an der linken Hand

Wiesbaden. Ist der Goldreif an der linken Hand Verlobungs- oder Ehering? Er kann sowohl das eine, wie das andere bedeuten. Das wußte auch der Angeklagte K. aus Wiesbaden, der sich wegen Ehebruchs vor dem Wiesfelder Amtsgericht zu verantworten hatte. Er behauptete, er hätte die Frau für unverheiratet gehalten, muß aber zugeben, daß er den Trauring, den sie an der linken Hand trug, gesehen hat. Die Ehe der Frau ist inzwischen geschieden worden. Das Amtsgericht erkannte wegen Ehebruchs auf vier Monate Gefängnis und führte in der Urteilsbegründung aus, daß der Trauring dem Angeklagten hätte Veranlassung geben müssen, sich eingehend zu erkundigen, ob die Frau schon gebunden war oder nicht.

Der jüngste Kriegsteilnehmer von 1914 gestorben

Hildesheim. In Bad Salzhausen, wo er Stellung von einem schweren Herzleiden suchte, starb der erst 43 Jahre alte Beauftragte des Kartellwirtschaftsverbandes, Karl Albes von Hildesheim. Er war der jüngste Kriegsfreiwillige des ersten Weltkrieges, in den er mit etwas über 14 Jahren zog. Mit 16 Jahren trug er das Eisener Kreuz.

Eine Leiche bestohlen

Göppingen. Vor dem Göppinger Amtsgericht hatten sich zwei Frauen wegen Diebstahls an einer Leiche zu verantworten. Die Verhandlung entrollte ein Bild fiessten menschenlichen Tiefstades. Beide Frauen waren in der unglücklichen Weise mit dem Leichenteller einer Verunglückten umgegangen, hatten die Leiche ihrer Ohrringe beraubt und diese für 5 RM. verkauft. Für diese beispiellose Gefährlichkeit diffidierte der Richter jeder der beiden Angeklagten eine Gefängnisstrafe von einem Monat.

Sie konnte sich von der toten Schwester nicht trennen

München. Der Fall, daß eine Frau den Tod ihrer Schwester vor den Behörden und der Umwelt verheimlicht, den mumifizierten Leichnam im Hause behält, ja, viereinhalb Monate lang Nacht für Nacht neben ihm schläft und den Verwesungsgeruch durch Einsperren der Leiche und ständiges Offenlassen der Fenster und Türen auf ein erträgliches Maß herabmindert — und dies alles aus reiner

Geschwisterliebe —, ist außergewöhnlich und gehört wohl in das Gebiet der Psychiatrie. Wir haben seinerzeit über diese seltsame Vorkommnis berichtet, als anfangs Dezember 1942 im Eigenheim eines Münchner Vorortes ein Kriminalbeamter einen weiblichen Leichnam in einem Kleiderschrank versteckt auffand.

Nun stand die 38 Jahre alte Angeklagte vor dem Gericht. Sie hat nicht nur die Anzeige über den Tod ihrer Schwester (am 13. Juli 1942) unterlassen, sie hat auch die Lebensmittelkarten für die Tote weiterbezogen. Die Angeklagte sprach vor dem Gericht von ihrer großen Liebe zu ihrer Schwester Liselotte, die zuletzt schwer krank war, von ihrer Vereinnahmung, und daß sie es nicht über Herz gebracht habe, sich von ihr zu trennen. Die Lebensmittel und sonstigen Gebrauchsgüter ließ sie sich von der Krämerin an die Türe bringen, die zu Unrecht bezogenen Lebensmittel, Marken usw. für ihre tote Schwester verwendete sie nicht für sich, sondern ließ sie im Hause liegen. Nachdem die Angeklagte den Leichnam um seinen Preis herausgeben wollte, konnte sie auch, wozu sie verpflichtet gewesen wäre, die Lebensmittelkarten nicht abmelden. Die Frau wurde zunächst auf ihren Geisteszustand untersucht; es ergab sich, daß sie eine geisteschwache Psychopatin mit geminderter strafrechtlicher Verantwortlichkeit ist. Die Entmündigung wurde als notwendig bezeichnet. Das Urteil lautete wegen Unterlassung der Todesanzeige und unrechtmäßigen Bezuges von Verbrauchsgütern auf drei Wochen Gefängnis, eine Woche Haft und Tragung der Gerichtskosten. Die Angeklagte hat gegen die Einleitung der Entmündigung Einspruch erhoben.

Gefallenen-Namen auf dem Zifferblatt

Dortmund. Eine eindrucksvolle Ehrung der Helden des ersten Weltkrieges nahm die Gemeinde Oberforpe im Sauerland vor. Sie ließ auf dem Zifferblatt der Kirchenguhr an Stelle der zwölf Stundenziffern die Namen der zwölf Gefallenen der Gemeinde anbringen, so daß bei jeder Zifferstellung und jedem Stundenschlag das Gedächtnis an einen der Helden, die ihr Leben für die Heimat ließen, geweckt wird.

Eine lebende Feuersäule

Krapitz. Einen schrecklichen Tod erlitt in Krapitz in Schlesien ein 17jähriger Schlosserlehrling, der sich beim Reinigen eines Kanisters seine Kleidung mit Öl besudelt hatte. Als er kurz darauf ölgetränktes Papier in den Ofen stecken wollte, schlug ihm eine Stichflamme entgegen, die seine Kleidung in Brand setzte. Er glück im Nu einer Feuerfäule und erlag darauf seinen schweren Verletzungen.

Schneefall in Nordsiebenbürgen

Subapost. Im ungarischen Nordsiebenbürgen liegt auf den Bergen Neuschnee. Bei einer Temperatur von über 0 Grad fiel auch in der Ebene Schnee.

Die Kunst geht betteln...

Laufanne. Eine Londoner Kunstgalerie vermietet ihre Gemälde zu festen Preisen auf 3 und 6 Monate. Die Galerie sah sich zu dieser neuen Maßnahme infolge schlechten Geschäftsganges gezwungen.

Aus aller Welt

Kapitalverbrechen in Berlin

Berlin. Die Berliner Kriminalpolizei fahndet nach dem 30 Jahre alten Karl Ludwig, der in dem dringenden Verdacht steht, seine 37jährige Ehefrau Elfriede geb. Mönchenhagen in der gemeinsamen Wohnung ermordet zu haben. Er ist ferner dringend verdächtig, auch an dem Verschwinden seiner Schwägerin, der 29 Jahre alten Ehefrau Gertrud Mönchenhagen, die seit dem 11. Mai vermisst wird, beteiligt zu sein. — Frau Mönchenhagen wurde am Dienstagvormittag voriger Woche von einem Mann, bei dem es sich vermutlich um Ludwig gehandelt hat, unter falschen Vorwänden aus der Wohnung gelockt. Vor ihrem Weggang äußerte sie zu einer Nachbarin, zu der sie ihre zwei Jahre alte Tochter im Obhut gegeben hatte, daß sie bald zurückkommen wolle. Frau M. ist seitdem jedoch spurlos verschwunden. Wie festgestellt wurde, ist der Verdächtige im Laufe des Nachmittags in Begleitung eines etwa 45-50 Jahre alten Mannes in die Wohnung zurückgekehrt. Nach kurzem Aufenthalt verließen sie diese mit vier großen, schweren Koffern, in denen sich anscheinend die aus der Wohnung entwendete, gefaltete mit G. F. gezeichnete Wäsche verpackt hatten. Außerdem sind von ihnen mehrere tausend Mark Bargeld sowie sämtliche Papiere und Lebensmittelarten gestohlen worden. Bei einer Durchsuchung der Wohnung des Ludwig wurde dessen Ehefrau Elfriede im Kasten einer Bettdecke mit einem Knebel im Mund tot aufgefunden. Das an ihr verübte Verbrechen ist schon vor etwa vier bis fünf Wochen ausgeführt worden. Von Angehörigen, Bekannten und Hausbesitzern wurde angenommen, daß das Ehepaar Ludwig seit dieser Zeit vertrieben war, zumal von Frau L. bei den Angehörigen bis in die letzte Zeit Briefe eingingen, die anscheinend von Ludwig mit nachgehaltener Handschrift geschrieben und abgesandt worden sind. Auch aus dieser Wohnung fehlen Bargeld, die neueren Damen- und Herrenkleidungsstücke sowie die gefaltete Wäsche.

5000 Mark Belohnung für Aufklärung einer Kindesentführung

Hamburg. Entführt von einer unbekanntem Frau wurde am 19. April in Hamburg ein vor dem Finanzamt in der Steinstraße abgestellter zwei Monate alter Knabe mit dem Kinderwagen. Bei der Verhaftung soll es sich um eine dreißigjährige Frau mit dunkelblondem Haar, die einen schwarzen Mantel trug, gehandelt haben.

Der Bannwald / Von Hans Hron

Der alte Matthias Luggauer steigt mit den langsamen, jähen Schritten der Bergbauern die feste Schutthalde hinan, an deren Fuß sein Dorf liegt. Bedächtig legt er Fuß vor Fuß, mit gebogenen Knien. Sein Rücken ist gebeugt, mehr noch als früher, seine Lippen sind fester aufeinander gepreßt, seine blauen Augen blicken noch härter — seit dem Tage von Tunis. Sein Sohn, der Sepp, war auch mit dabei gewesen, bis zum bitteren Ende. — Der Lois war schon auf Kreta gefallen, der Martin hand noch am Wolchow.

Der Bauer hat das Gehöft erreicht, das fest altersther der Bannwald heißt. Wie ein Regal liegt das bunte Grün seiner Tannen vor den grauen Schuttmassen, die der Berg oft als Steinerschlag, als Begleiter der Schneelaminen, oder, nach Wolkenbrüchen, als die gefährteste Steinmure zu Tal sendet. Doch was auch vom Hochfar niederbraust, ob Schnee, ob Stein, der Bannwald fängt es auf. Man sieht einer der Stämme ist dem Kampfe erlegen: entworzelt oder zerpflegt fast er dahin und modert nun zwischen den immergrünen Brüdern.

Weiter steigt der Luggauer bergan zu einer weit vorgehobenen Baumgruppe, dem übrigen Bannwald vorgeordnet wie ein bergwärts kümmernder Stotrupp. Eine Anzahl jüngerer, schwächerer Stämme drängen sich um einen Kiefern, kerniger, stark, gesund — wie mein Sepp, denkt der Alte. Er legt die Hand auf die graue Rinde, wischt schnell einmal über die Augen.

Er kehrt um; war ja nur gekommen, um zu sehen, ob Sturm, Schnee und Fels Schaden im Bannwald angerichtet hätten. Nun steigt er seitwärts aus der Senke, die Schmelzwasser und Laminen alljährlich sich zum Wege nehmen; er will noch zum Schbruder, dessen Anwesen abwärts vom Dorf auf der Berglehne steht — man hat von dort einen schönen, Blick ins Tal und überfließt auch den Bannwald gut.

Die Sonne brennt vom klaren Matihimmel, sie fröhnt den Schnee aus dem Hochfar. Dem alten Bauer wird heiß — er fröhnt die Hitze auf. Schon in der Nähe des Schbruderhofes, läßt ihn ein fernes Murren aufhorchen, ähnlich dem Donner eines heranziehenden Gewitters. Verwundert horcht der Luggauer und blickt zum wolkenlosen Himmel auf. Dann aber reißt der immer stärker brausende Ton seinen Blick zum Hochfar; Herrgott, die Mure kommt!

Eine graue Wolke brodeln den Gang herunter, scheinbar ganz

Woher hat das Kommissbrot seinen Namen?

Man begegnet in unseren Tagen so mancher Bezeichnung, die man als selbstverständlich hinstimmt, ohne ihre interessante geschichtliche Vergangenheit zu kennen. Dazwischen gehört auch das „Kommissbrot“, das besonders beim Militär eine Rolle spielt. Der Name ist schon im 17. Jahrhundert entstanden, und zwar während des Dreißigjährigen Krieges. Die fortgesetzten Einquartierungen, denen die Zivilbevölkerung ausgesetzt war, brachten es mit sich, daß sie am Ende nicht mehr in der Lage war, den Soldaten das notwendige Brot zu liefern. Der kaiserliche Feldherr Wallenstein suchte diesem Mißstand abzuhelfen und die Zivilbevölkerung vor völliger Verarmung zu schützen, indem er eigene Brotkommissionen ins Leben rief. Diese Kommissionen, die übrigens zum ersten Male in der Provinz Brandenburg in Erscheinung traten, sorgten für die Verproviantierung der Truppen, indem sie Lebensmittel, vor allem Brot, aus jenen Gebieten, Städten und Dörfern herbeibrachten, die keine Einquartierung hatten und darum größere Nahrungsmittelvorräte besaßen. Das Brot, das diese Lebensmittelkommission herbeibrachte — es war begreiflicherweise nicht immer von bester Qualität — nannte man dann „Kommissbrot“.

Kulturelle Rundschau

Der aus Ostpreußen stammende 1929 geborene Musikschüler Hans-Ulrich Kieck hat Orchesterarrangements über das Lied „Ein Jäger aus Kurpfalz“ geschrieben. Die Uraufführung findet demnächst in einem Konzert der Königsberger „Philharmonie“ statt.

Dr. Werner Viller, bisher erster Kapellmeister am Hessischen Landestheater in Darmstadt, wurde als städtischer Musikdirektor nach Göttingen berufen.

Der Leipziger Maler Walter Risch wurde von Gaultier und Reichsstatthalter Martin Mutschmann mit dem Sachlichen Hermann-Göring-Preis für 1943 ausgezeichnet. Risch, der 1900 als Sohn eines Maurers in einer Leipziger Vorstadt geboren wurde, arbeitete sich aus schwierigen Verhältnissen zum bedeutenden Maler empor.

Das Hamburgische Naturhistorische Museum wußte am sein hundertjähriges Bestehen zurückzudenken. Dieser Tag fiel zugleich mit dem Jahrestag der Hansestadt zusammen, so daß beide Institutionen der Hansestadt Hamburg, die sich in ihrer Arbeit gegenseitig befruchtet haben, gemeinsam ihren Jahrestag begehen konnten.

Neubekennung des Lehrtitels für Römisches Recht in Heidelberg. Der ordentl. Professor Dr. Wolfgang Kuntel von der Universität Bonn wurde nach Heidelberg berufen und übernimmt den Lehrtitel für Römisches Recht und Deutsches Bürgerliches Recht.

zahn und gemächlich. Wie sie näher kommt, wächet sie in die Breite und Höhe, ihre Geschwindigkeit nimmt zu. Sturm segt ihr voran und der Donner der Zerstörung. Jetzt trifft der furchende Luftstoß den alten Luggauer, daß er sich nur mit Mühe aufrecht halten kann. Er will fortlaufen, schreien, obwohl er selbst nicht in Gefahr ist — aber wie gebannt steht er stumm auf das großartig-wilde Schauspiel, das nun vor seinen Augen abrollt.

Der Luftschlag der Mure hat das vorgehobene Wäldchen getroffen; ächzend beugen sich die Stämme, manch einer zerpflegt im jähen Ansturm, doch die meisten halten aus, vor allem der große, starke. Stolz richtet er sich wieder auf, mit wildschlagenden Ästen. Jetzt stürzt sich der Sturm auf den tiefer liegenden geschlossenen Bannwald, doch den dichten Reihen vermag er nicht viel anzuhaben. Nur hier und da knickt ein Stamm oder neigt sich mit herausgerissenen Wurzeln der Liebermacht.

Schon haben springende und tollende Fels- und Schneebroden, die der Hauptmasse vorausziehen, die kleine Baumgruppe erreicht, wie spielend hüpfen sie zwischen die Stämme. Aber dann ist der grauweiß wirbelnde Lavastrom da, spaltet sich an dem Hindernis, umfließt es, türmt sich an ihm höher und höher. Baum um Baum neigt sich knarrend, splittend, verschwindet im brüllenden Gift. Nur der größte steht noch, umtost vom Strudel der Vernichtung. Doch überstürzt ist der Ansturm, immer neue Massen drängen nach. Bis zur halben Höhe in dem grauen Chaos stehend, das mit der Wucht der Schwere zu Tale stößt, kammert er sich an den Boden mit seinen Wurzelspitzen, die gespannt sind wie die Saiten einer Harfe. Gelend reißt die erste; der stolze Wipfel neigt sich talwärts, erst zaudernd, dann in erschöpftem Fall. Hierig zerrt die wilde Stein- und Schneeflut an ihm, drückt ihn hinab, überfließt ihn, stürzt weiter.

Doch ihre wilde Kraft ist gebrochen. Wie eine Pfugschar hat der Opferdort der Vorderreihen die Welle der Zerstörung gelassen und ihre Stoßkraft abgeschwächt. Was nun noch bleibt von der grimmigen Wut, bannt der geschlossene Wald.

Wiel Stämme mühten stürzen — doch das Heimatdorf steht! Und Kinderlachen und Glodenläuten steigen mit dem Wind zu Berge, der neuen Samen trägt, weiter hinauf denn je. Der Matthias Luggauer aber geht aufrechter als vorher, und es ist mehr Stolz als Trauer in seinen Gedanken an den Sepp, seinen letzten Sohn.

Einige graue Wolke brodeln den Gang herunter, scheinbar ganz

AUS KARLSRUHE

Die Mauerflegler sind wieder da

Nicht wie in den meisten Jahren zwischen Aprilende und 3. Mai, sondern erst um die Mitte des Bonnemontats sind die Mauerflegler bei uns eingetroffen. Wir hören in den Morgen- und Abendstunden ihr schrilles „fii-fri“, das sie auf ihrer raschen Flugbahn um die Häuser der Stadt und des Dorfes begleiten. Bald hoch, bald tief in wendigem Flug dahineilend, verschluckt der rufbraune Vogel an Insekten alles, was ihm vor den Schnabel kommt: Schmetterlinge, Käfer, Libellen, Fliegen und Mücken. Wo sich das Spagendvögel während des Winters in seinem Nest festgesetzt hat, wird es von dem ungestümen geflügelten Draufgänger ohne weiteres „Federlesen“ hinausgeworfen. Untunliche verwechseln den Mauerflegler, der auch Turmschwalbe genannt wird, irrtümlich mit unserer Hauschwalbe. Im Gegensatz zu dieser hat er sehr lange und schmale, nach hinten gekrümmte Schwänze. Auf dem Boden kann sich dieser behende Flugkünstler mit seinen kurzen Beinen nur mühsam fortbewegen.

Schenswerte alte Uhren

Zur Zeit sind bei den bekannten Uhrmachermeistern in der nördlichen Walbstraße, sowie in der Kaiserstraße nahe der Walbstraße und in der östlichen Kaiserstraße gegenüber dem alten Zeughaus sehr wertvolle alte Taschenuhren ausgestellt. Sie stammen aus der Zeit von 1700—1800. Es sind durchweg Spindeluhren, die in der damaligen Zeit in kleinen Werkstätten entstanden sind und in ihrer Ausführung wahre Prachtleistungen darstellen. Sie treten zur Schau an die Stelle jener modernen Uhren, deren Herstellung heute nicht möglich ist.

Die jungen Uhrmacher sind zum Kampf für die Freiheit unserer Heimat hinausgegangen; die alten Meister in der Heimat erfüllen ihrerseits getreu ihre Kriegsdienstpflicht. Unter den obwaltenden Umständen ist ihre Arbeit heute besonders schwer; trotzdem sind sie unablässig bemüht, den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

Zur Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943



Zeichn. Kleiner

Späte Einsicht!

„Jetzt hab ich's aber satt mit diesen drückenden Schuhen, Mutter! Morgen geh ich in die Schuhsammlung, da wird sich bestimmt schon ein Rüstungsarbeiter finden, dem sie besser passen als mir!“

Badischer Kunstverein

Die Ausstellung des laufenden Monats bringt zwei neue Künstlernamen nach Karlsruhe: Paul Pechhorn und Konstantin Garneff. Der Erstgenannte ist geborener Lothringer und hat außer in Straßburg bei Schurtz auch bei Gony an der Karlsruher Akademie studiert. Schon dem vielfältigen Stoffwechsel in den zahlreichen Bildern ist zu entnehmen, daß der offenbar unermüdbare Wanderer und lebendige Maler zeitweilig große Studienreisen als reiche Gelegenheiten fruchtbar genutzt hat. Mit sicherem Bild, sicherer Hand und artgemäßer Technik fangt der Künstler in seinem über sechzigjährigen Leben Landschaft und Atmosphäre der Schweiz, Italiens, Istriens, Dalmatiens, Montenegro, der Provence, Marokkos, Ägyptens und Korsikas ein. Schon diese Aufzählung der Länder, gar in der Zeit ihrer kriegsartigen Durchwirbelung, reizt und brennt den Besucher. Ueber vielen Graphiken hängt denn auch das Schildchen „Verkauf“. Maßgeblicher aber noch ist der ungemein starke Eindruck einer geschlossenen und eigengesichtigen Malerpersönlichkeit.

Noch weiter aus dem Land führen uns die Bilder des in München lebenden, 1894 in Bulgarien geborenen Konstantin Garneff. Auch bei dem auf anderer Schaffensebene sich bewegenden Künstler werden von vornherein die stofflichen Vorwürfe neben der genialisch flotten Malweise, der farbigen Unmittelbarkeit und Kühnheit ein aktuell-lebendiges Interesse. Zuweilen selbst in ethnographischer Beziehung. So sind z. B. die in wenigen, spärlichen Mitteln ein-

Steigerung der Ernteerträge im Gemüsebau

Siegerehrung im Wettbewerb des Gemüse- und Obstbaus

In Anwesenheit des Kreisleiters Worch, des Landrats Wintermantel, einem Vertreter der Wehrmacht, des Landesbauernführers Engler-Fäßlin, Vertreter der Stadtverwaltung und anderer Organisationen fand am Dienstagmittag im großen Saale des Café Romad eine Siegerehrung im ersten Wettbewerb des Gemüse- und Obstbaus statt.

Im Auftrag des Landesbauernführers Engler-Fäßlin entbot der Vorsitzende des Landesausschusses für den Gemüse- und Obstbau, Schrotz, den aus allen Landesteilen erschienenen Gästen und Siegern im Wettbewerb des Gemüse- und Obstbaus einen herzlichen Willkommgruß. Wie der Redner betonte, sei es ihm eine besondere Freude, unter den Siegern im Wettbewerb auch fünf Frauen begrüßen zu können. Aus den weiteren Ausführungen des Redners war zu entnehmen, daß es der Arbeit der Landesausschüsse gelungen ist, im ganzen Lande eine erhebliche Steigerung der Erträge und der Güte im Gemüsebau zu erzielen, wobei die Umstellung von Blumenzucht in Gemüsebau eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat. Das Bestreben der Ausschüsse, die Erzeuger mit Rat und Tat zu unterstützen, habe sich überall lehrreich ausgewirkt. Der Gemüsebau in Baden habe einen Aufschwung genommen, der die Erwartungen weit übertrifft habe. Das sei schon daraus zu erkennen, daß die Anbaufläche von Gemüse in Baden im Gesamtbetrage von 6850 Hektar auf das Doppelte des Jahres 1939 gestiegen sei. Aber nicht nur die Anbaufläche, auch die Ernteerträge seien weit über den angenommenen Durchschnitt gestiegen. Sowohl im gärtnerischen wie im landwirtschaftlichen Gemüsebau sei es gelungen, große Erfolge zu erzielen. Als weiter erfreulich sei es zu bezeichnen, daß sich auch die Besitzer von Kleingärten, den sogenannten Schrebergärten, bemüht haben, zur Verbesserung des Gemüsebaues ihr Teil beizutragen. Was den Obstbau anbelangt, sei anerkennend festzustellen, daß es dank dem tapferen Willen und der Energie der Obstbaumzüchter gelungen sei, einen großen Teil der Schäden, die dem Obstbau in dem strengen Winter erwachsen seien, wieder auszugleichen. Es sei zu hoffen, daß durch die Neuanpflan-

zungen von Obstbäumen in absehbarer Zeit auch der Obstbau wieder eine erhebliche Verbesserung erfahren werde. In seinen weiteren Ausführungen gebachte der Redner mit besonderer Anerkennung der Frauen, deren Männer im Felde stehen, und die durch unermüdblichen Fleiß sowohl im Gemüse- wie im Obstbau die Erträge gesteigert haben. Wenn der Landesausschuss heute in der Lage sei, eine große Zahl von Betrieben des Obst- und Gemüsebaues besonders auszuzeichnen, so sei das ein bereites Zeugnis dafür, daß der nationalsozialistische Staat alle Arbeit im Interesse der Volksgemeinschaft zu ehren wisse.

Die Siegerehrung

Nach einer kurzen Ansprache des Landesbauernführers Engler-Fäßlin, der u. a. mitteilte, daß die Sieger neben der Urkunde noch ein Buch als Geschenk erhalten, erfolgte die Preisverleihung der Sieger im ersten Wettbewerb für den Gemüse- und Obstbau.

Als Landesieger im Gemüse- und im Obstbau konnten jeweils acht Leute aufgerufen werden. Ihr Wohnsitz war in Mannheim-Feudenheim, Baden-Baden, Heidelberg-Handschuhsheim, Sandhausen, Dossenheim, Neckarbischofsheim, Mönchzell, Hesselbach, Langenzell, Vilach bei Tauberbischofsheim und Wiesloch. Auch die Siebelergemeinschaften und Kleingärtnervereine aus Emmendingen, Berrada, Mannheim und Karlsruhe (Oberer See), konnten ausgezeichnet werden.

Bei den Bezirksiegern im Gemüsebau und Obstbau gelangten 20 Pfleger zum Austritt. Ihren Wohnsitz hatten sie in Hilsbach, Weinheim, Freiburg, Ludwigsburg, Heidelberg-Handschuhsheim, Umkirch, Dossenheim, Mannheim-Feudenheim, Wiesloch, bei Singheim, Röchelheim, Weinheim, Gailberg, Waldhilsbach, Oberflodenbach, Unterschwarzach.

Kreisieger im Gemüsebau und Obstbau waren es acht. Ihren Wohnsitz hatten diese in Karlsruhe-Durlach, Billingen, Eggenstein, Unterzombach, Singheim-Tiefenau, Gondelsheim, Ottersweier und Mörsbach bei Uchern.

Landesbauernführer Engler-Fäßlin

In sprach im Namen des Staatssekretärs Bode den Siegern im Wettbewerb des Gemüse- und Obstbaus herzlichen Dank aus für den unermüdblichen Einsatz im Interesse des Volksganges. Es sei äußerst ehrenhaft, daß sich Männer und Frauen eingesetzt haben für die Idee, die Ernährung des deutschen Volkes auch in den schwierigsten Zeiten des Krieges sicherzustellen. Mit Stolz könne man zurückblicken auf das, was auf allen Gebieten der Ernährung in den letzten Jahren geleistet worden sei. Der nationalsozialistische Staatsführung hätten wir es zu verdanken, daß auch in der Agrarpolitik und in der Wirtschaft solche großen Erfolge erzielt worden seien. Im Laufe der Zeit sei es wohl jedem klar geworden, daß nur die von einer verantwortlichen Stelle ausgehenden Richtlinien von der Gemeinschaft in die Tat umgesetzt werden können. Neben den Landwirten gebühre auch den Gärtnern und Gärtnerinnen besonderer Dank für ihre intensive Arbeit im Sektor der Ernährungssicherung des deutschen Volkes. Der Redner richtete die herzlichste Bitte an die Versammelten, nach wie vor treu und gewissenhaft ihre Pflicht zu erfüllen, um den Garten-, Obst- und Weinbau in Baden auf eine Höhe zu bringen, die auch in der Agrarpolitik und im Gemüse-, Obst- und Weinbau zu machen. Landwirte, Gemüse-, Obst- und Weinbauzüchter seien die Sturmtruppen Adolf Hitlers im Kampf um die Ernährung des deutschen Volkes. Der Redner schloß mit einem begeistert aufgenommenen Siegheiß auf den Führer, die Wehrmacht und das deutsche Volk.

Im weiteren Verlauf der Veranstaltung dankte der leitende Arzt der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch, die sich auch unter den Siegern befand, für die Unterstützung des Landesausschusses in Bezug auf die Förderung des Gemüsebaues. Kreisleiter Worch wies in einer kurzen Ansprache ebenfalls auf die Bedeutung des Gemüsebaues für die Erhaltung der Gesundheit unseres Volkes hin.

K. B.

deutig und ungemein charakteristisch umrissenen Bildnisse des uns befreundeten Heimatlandes Garneffs besonders fesselnd. Der an den Akademien zu Sofia und München ausgebildete raffige Künstler schreibt in seinen zahlreichen Bildern aus der Heimat, aus Griechenland, Spanien, Jugoslawien, Türkei, Syrien, Palästina, Ägypten und andern Ländern eine fesselnde, unverwechselbare Handschrift.

Karl Joho

Ueber Aufgaben der Technischen Hochschule

Durch die Begründung des Mülhauser Hochschulinstituts für Textilchemie als Außeninstitut der Technischen Hochschule Karlsruhe ist zu den drei schon bestehenden textilmehrischen akademischen Unterrichtsstätten im Reich, nämlich Lauch, Dresden und Stuttgart nun Karlsruhe als vierte hinzugekommen. Die Aufnahme dieses textilmehrischen Instituts in den Verband der Technischen Hochschule Karlsruhe fällt dabei durchaus zusammen mit der allgemeinen Entwicklungstendenz, die an dieser Hochschule in Richtung auf das Wissenschaftsgebiet zwischen Biologie und Technik besteht.

Karlsruhe hat z. B., wie Prof. Uhlisch, der Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät, bei der Gründungsfeier des Mülhauser Hochschulinstituts ausführte, das zukunftsreiche Reichsinstitut für Lebensmittelchemie, die für die Lebensmittelchemie außerordentlich wichtig sind. In engere Verbindung zur Hochschule tritt auch ein neu gegründetes Forschungsinstitut für Cellulosepflanzenzüchtung, dem für die Zukunft noch große Aufgaben haften. An dieses reiht sich nun das neue Außeninstitut für Textilchemie, das sich neben der Herstellung künstlicher Fasern auch mit der Aufschließung und Veredelung der natürlichen Fasern, also mit Fragen, die an das biologische Gebiet grenzen, beschäftigt.

Kurz notiert - schnell gelesen

Anzueberlegung am Schlageter-Denkmal. Der Oberbürgermeister hat am Todestage des deutschen Nationalhelden Albert Leo Schlageter, an dem zu seiner Erinnerung in der Weierheimer Allee errichteten Denkmal einen Lorbeerkränze mit Stadtschlüssel niederlegen lassen.

Möntgenreihenuntersuchung. Die Möntgenreihenuntersuchung für die Ortsgruppe Südwest III findet am Donnerstag, den 27. Mai 1943, in der Südbühne I statt: Von 14—15 Uhr für schulpflichtige Knaben; von 15—16 Uhr für schulpflichtige Mädchen; von 16—18 Uhr für Frauen; von 18—20 Uhr für Männer und berufstätige Frauen.

Aufbau in den Patentreifen des Gaus Baden im Wartegau. Ueber dieses Thema spricht am Donnerstag, den 27. Mai, 18.15 Uhr, im Bürgeraal des Rathauses Karlsruhe Parteigenosse Ernst Wüntzer, Kreisverbandsleiter des NSD. im Kreis Göttingen (Gau Warteland). Parteigenosse Wüntzer ist vorkriegsdeutscher Gutsbesitzer in Eichenfild (Kreis Göttingen) und war am Kampf des deutschen Volkstums im früheren Polen führend beteiligt. Der Besuch des Vortrags ist frei; die z. B. hier anwesigen Volksdeutschen sind besonders dazu eingeladen.

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. Großes Haus: Heute, 19.30 Uhr, Schafepares „König Lear“. Zirkeltheater Staatsschauspieler Robert Würtmer a. B., Gast: Rastke von den Verehrten, Künstergebern Berlin. Das Staatstheater macht darauf aufmerksam, daß es dringend geboten ist, pünktlich zu den Vorstellungen des König Lear zu erscheinen, da zwischen den Verwandlungen kein Vorhang fällt und der dreißigminütigen Vorstellung eine Pause gemacht wird. „König Lear“ 8. Theater: Heute um 19.00 Uhr: „Das Land des Schmeißens“.

Was bringt der Rundfunk?

Donnerstag, 26. Mai 1943. 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 13.25—13.35 Uhr: Das deutsche Volk und Unterhaltungssender im deutsch-italienischen Austauschprogramm. 15.00—16.00 Uhr: Im Volkston. 16.00—17.00 Uhr: Aus der Oberwelt. 17.15—18.30 Uhr: Rastmusik. 19.15—19.30 Uhr: Frontberichte. 19.45—20.00 Uhr: Prof. Dr. Greh: Rassen- und Bevölkerungsprobleme im Krieg. 20.15—20.30 Uhr: Abberlontert von Joan Ramon. 20.50—22.00 Uhr: Wagners „Tristan und Isolde“ 2. Akt. — Deutschlandfunk: 17.15—18.30 Uhr: Sonntagsliche Vorträge (Vortrag Karl Zittel). 20.15—21.00 Uhr: Bekannte Unterhaltungssendungen. 21.00—22.00 Uhr: „Musik für dich“.



Copyright Franziska Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Da, sie hatte etwas verpaßt, das Orchester spielte weiter, — ach, nun hatte sie auch den zweiten Einatz vergessen. . . . aber dergleichen ließ sich vertuschen, sie warf einen Blick auf den Dirigenten, der sie so tiefenst anah, daß es ihr lächerlich vorkam. Ihr Blick wanderte weiter zu Aderhufen, der sie mit einem bewundernden halben Lächeln anah. Sie verpaßte auch den dritten Einatz, holte ihn aber nach und begann das große Solo, diese Arie auf dem Klavier, dieses unwiederholbare Adagio, das in alle Wirren der Welt plötzlich hineinklingt, dieses Paradies der Musik. . . . Ob Chopin das auf Mallorca erfunden hatte? Ob auch er damals hätte auf einem Bettel kriechen können: „Elend und arm bin ich?“ Einmal aber, einmal, hatte doch Aderhufen zu Gudula gesagt — die Juana hatte eben ihr Ohrgehänge verloren. . . . ach, sie war ja tot, sie war ja überwiegend in das andere Leben, von dem die Musik etwas ahnen läßt. . . . ja, damals hatte Aderhufen zu Gudula gesagt —

Oh, sie hatte plötzlich in etwas Falliches hinübergewechselt. Schnell hob sie die Hände und trat auf den Dämpfer. Noch einmal verfuhrte sie einzusehen, und noch einmal, aber nun ging das Orchester über sie hinweg, wie eine Woge. Das Gesicht des Dirigenten, ihres alten Lehrers, war wie ein undeutliches Stück Eis. Gudula erhob sich, leise und vorsichtig ging sie über das Podium, fand nachwandlerisch die Tür und trat ab.

Draußen sagte sie zu irgendwelchen Leuten: „Nein, das werde ich nie können, so auf Befehl! Warum griff ich nur plötzlich in G-Moll ein bei As-Dur? Ich dachte gerade an irgend etwas anderes. . . .“ Sie warf ihren Perzmantel um, trocknete sich die

Stirn ab und ließ sich Lavendelwasser in die Hände träufeln. Dann ging sie die Treppe hinab, hörte noch das Orchester hinter sich, über sich, hörte Beifall antrauschen.

Aderhufen hielt sie auf. Sie hörte ihn wie von ferne sagen: „Ich glaub', er eignet sich für das Solifantum!“ Nein, das sagte niemand, sondern es war eine Stelle aus einem Roman, den sie las. . . . Dabei hatte sie gar kein Buch vor sich, sondern ringsumher standen große Bäume, die zusammenrückten und die Wipfel immer tiefer senkten. Aber an einer Stelle schien sich ein Tor offenzuhalten, das ins Dunkel führte.

„Da, ein Ausweg!“ sagte Gudula wegstrebend und glaubte, die Hand deutend zu erheben.

„Ich bin nicht Ihre Mutter, nicht Ihr Vater, nicht Ihr Bruder, nicht einmal Fidelie oder Olivia!“ sagte Aderhufen. „Miser sum“ — sonst niemand.“

Gudula öffnete die Augen, sah eine kahle Treppenhandschuh und hörte in der Ferne Rufen oder Stimmengewirr oder Beifall von tausend Händen.

„Weg, bitte!“ sagte sie und wollte es sich doch gleichzeitig auf dem Treppenabgang bequem machen, schlafen. . . .

„Ich bin's“, sagte der Rechtsanwalt Leise, „ich habe mal in Ihrem Bett geschlafen! Kommen Sie wieder zu sich, Fräulein Gudula Lieberose! Denken Sie an Ihre Eltern — Sie sind müde, überanstrengt gewesen —“

Gudula lächelte. „Ich habe seit vierzehn Tagen nicht mehr geschlafen! Das glaubt kein Mensch, ist auch nicht nötig. Ich allein weiß es, ich weiß es, guter Gott!“

„Sie haben vermutlich immerzu im Geist gespielt?“ fragte Aderhufen.

„Natürlich!“ sagte Gudula, als antwortete sie einem Heiland, einem Erlöser, einem höheren Frager. „Das mußt du doch sehen!“

Sie öffnete die Augen wieder, erkannte Aderhufen und legte sich fest in seinen Arm. „Ach, du bist es!“ sagte sie. „Alles ist nur ein Traum, aber — ich will aufstehen und von hier weggehen!“

„Monika im unheimlichen Haus“

So lautet unser neuer Roman, ein bis zuletzt mit stärksten Spannungen geladener Kriminalroman, mit dessen Abdruck wir morgen beginnen.

Alles ist nur ein Traum, verfeh das! Denn ich liebe dich, darum mußt du es verstehen!

„Aber — du hast mich doch abgewiesen!“ sagte Aderhufen leise.

„Ja, dafür hatte ich einen Grund!“ sagte sie.

„Welchen?“

„Affektiertheit!“ entgegnete Gudula. „Wir sprachen doch darüber. Über die Affektiertheit! Ich bin darin schlimmer als alle! Man merkt es nur nicht so. Ich wollte mich nicht ergeben, weißt du —“

Sie hatte sich aufgerichtet, und die Anstrengung wich von ihren Augen. Sie sagte: „Ach, Verzeihung, vielen Dank!“ — Sie war eine Dame, obwohl sie auf sehr unicheren schmalen Füßen stand. Sie gingen die Treppe hinunter und hörten die Geräusche in den Garderoben. Gudula wich zurück: „Ich habe nichts mit denen zu schaffen“, sagte sie. „Ich weiß schon, ich habe das Konzert verpaßt, und danach hatte ich keine Lust mehr, seid mir nur alle nicht böse!“

Sie gingen die Treppe bis zu Tufe. Als sie draußen auf dem steinernen Hof waren, atmete Gudula tief und sah zu den Sternen empor: „Wirklich“, sagte sie, „da ist immer noch der Große Bär. Er hat nicht ein bißchen gewandelt, als ich den Einatz verpaßte, er hat sich nichts anmerken lassen. . . . er hat sich benommen wie ein vollkommener Kanakler. . . .“

„Selbstherrlichkeit ist das halbe Leben!“ entgegnete Aderhufen.

„Vielen Dank!“ entgegnete Gudula.

„Gehören Sie mir, Gudula? Zum letzten Male frage ich das.“ Sie lagte leise und antwortete endlich: „Und wie lange schon —“

Gudula

